

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Gerüchte
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

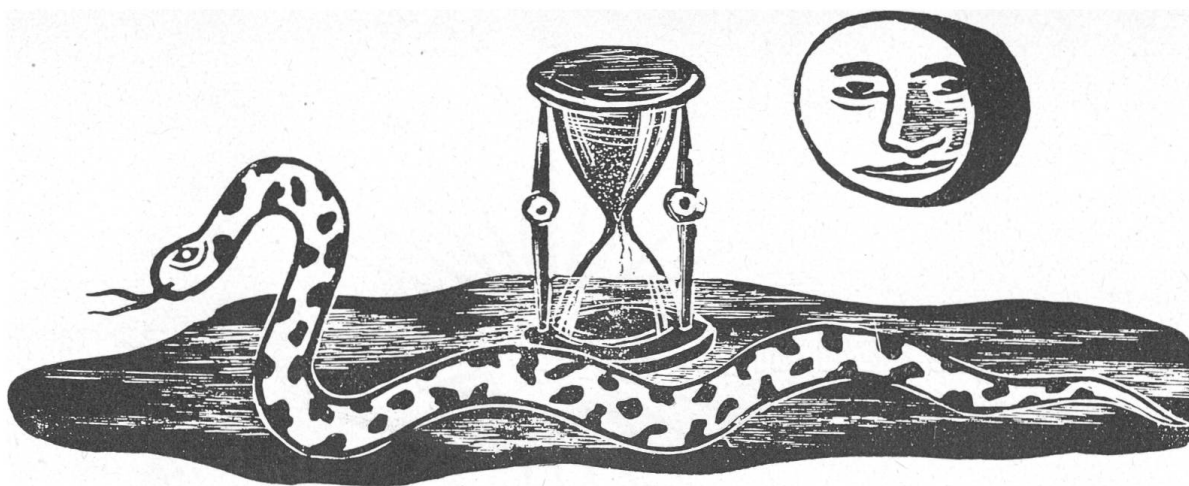
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GERÜCHTE

Von Fortunat Huber

Illustration von
R. S. Gessner

Das Gerücht ist die älteste Form der Nachrichtenvermittlung. Sie wird die Zeitung, das Radio und den Fernsehapparat überdauern. Es ist aussichtslos, die Gerüchtebildung verhindern zu wollen: am aussichtslosesten in Zeiten wie den unseren. Das Gerücht wuchert besonders üppig auf dem Boden allgemeiner Unsicherheit, bei allgemeinem Misstrauen und bei ungenügender Versorgung mit zuverlässigen Nachrichten. Heute sind alle diese drei Voraussetzungen in einem unerhörten Mass erfüllt. Wie könnte es anders sein, als dass uns eine Flut von Gerüchten umspülte? Behördliche Erlasse und Ermahnungen dagegen sind so erfolgversprechend wie ein Regenschirm zur Abwehr einer Lawine.

Die Gerüchtebildung hat bei uns weder den Umfang noch die Bedeutung wie in dem uns umgebenden Ausland. Wir teilen zwar die Unsicherheit der europäischen Lage — wie wäre es anders möglich? Wir teilen auch das europäische Misstrauen — wie könnte es anders sein, nachdem im Laufe des letzten Jahres eine ganze Reihe von selbständigen Staaten verschwunden sind und nichts dagegen, hingegen viel dafür spricht, dass diese Reihe fortgesetzt werden soll? Auch bei uns ist die Versorgung mit zuverlässigen Nachrichten, gemessen an dem ungeheu-

ren Geschehen rings um uns herum, verzweifelt bescheiden. Was wissen wir zum Beispiel von unverdächtigen und gut unterrichteten Augenzeugen über das, was in Deutschland vor sich geht?

Aber wir haben zum mindesten noch unsere freie Presse, im Gegensatz zu jenen Ländern, in denen sogar die freie Meinungsäusserung von Mann zu Mann unterbunden ist. Deshalb spielt das Gerücht bei uns immer noch eine verhältnismässig bescheidene Rolle. Nichts müsste gründlicher *für* das Anschwellen der Gerüchtebildung arbeiten, als eine Beschneidung der freien Meinungsäusserung.

Gerüchte können gefährlich werden. Der Versuch, sie — nicht zu verhindern — jedoch einzudämmen, ist geboten. Es *gibt* Mittel, der Gerüchtebildung entgegenzutreten. Sie bestehen darin, die Sicherheit zu heben, das Misstrauen zu entkräften und ungenaue oder unwahre Berichterstattungen durch genauere und wahre zu ersetzen. Diese Mittel sind unbedingt wirksam. Aber es sind auch die einzigen, die wirksam sind.

Es liegt ausserhalb der Macht unserer Regierung, die allgemeine europäische Unsicherheit zu beseitigen, es übersteigt ihr Vermögen, das europäische Misstrauen zu beheben. Es bleibt unserer Regierung deshalb zunächst nur übrig, diese allgemeine Unsicherheit und dieses allgemeine Misstrauen ins Auge zu fassen und in ihrer ganzen Schwere — auch dem Volke

gegenüber — anzuerkennen. Das ist von ernstester Bedeutung.

Dann kann unsere Regierung das ihrige für *unsere* Sicherheit tun. Jede Massnahme, die unsere militärische Widerstandskraft erhöht, jede Vorkehrung, die unsere Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen verbessert, schafft an Stelle der Unsicherheit Ruhe, ersetzt Misstrauen durch Vertrauen und wirkt damit, wenn sie bekannt wird, von selbst auch der Gerüchtebildung entgegen.

So lange die Bekämpfung der Gerüchtebildung durch die Behörden in diesem Sinne geschieht, ist sie sinnvoll. Jeder andere Weg ist nicht nur bestimmt erfolglos, sondern schädlich.

Als vor einigen Wochen der Ausbruch des Weltkrieges einmal mehr unmittelbar bevorzustehen schien, verbreitete sich über unser Land ein Schwarm von Gerüchten. Wir erfuhren dann aus der Presse, dass sich der Bundesrat darüber verwunderte. Das einzige, worüber sich die Bevölkerung verwunderte, war, dass sich der Bundesrat verwunderte. Welcher Tatsache galt diese Verwunderung des Bundesrates? Doch gewiss nicht jener, dass in einem Zeitpunkt von ungeheuren Entscheidungen, die das Leben der ganzen Nation und jedes einzelnen in Mitleidenchaft ziehen müssten, auch ein ungewöhnliches Bedürfnis nach Nachrichten bestand. Da zuverlässige Nachrichten nicht erhältlich waren und unter den gegebenen Umständen auch nicht erhältlich sein konnten, ist es einleuchtend, dass selbst die trübsten Quellen herangezogen wurden, um die Nachfrage nach Aufklärung zu stillen. Oder wunderte sich der Bundesrat vielleicht über die Unsinnigkeit gewisser Gerüchte? Doch wohl kaum. Wer auch nur das Mindeste von dem Wesen des Gerüchtes, als einer dem Gang der Geschehnisse mit der Phantasie vorgreifenden, mündlich überlieferten Chronik, weiss, ist sich darüber klar, wie gross bei einem Gerücht die Unwahrscheinlichkeit in den Einzelheiten sein kann, ohne dass es sich durch seine Unglaubwürdigkeit selbst zerstört. Das einzige, worüber sich der Bundesrat wundern konnte, war vielleicht, dass einige der unwahrscheinlichsten dieser Gerüchte

Glauben fanden. Aber auch diese Verwunderung wäre unberechtigt gewesen. So wie es selbstverständlich ist, dass jedes Volk eine Anzahl Verräter in den eigenen Reihen hat, so unvermeidlich ist eine Anzahl wurzelloser Wirrköpfe. Sie werden im Ernstfall unschädlich gemacht werden können wie die Verräter.

Es wurde in der behördlichen Ermahnung gegen die Gerüchtebildung darauf hingewiesen, dass diese Gerüchte zum Teil nicht nur aus trüben Quellen stammten, sondern auch von interessiertester Seite mit der Absicht in Umlauf gebracht worden seien, das Land zu schädigen. Die Gerüchte sind ein wertvolles Stimmungsbarometer. Ist es nicht erfreulich, festzustellen, dass die überwiegende Mehrzahl aller im Umlauf befindlichen Gerüchte seit Jahren durchaus nicht «defaitistisch» sind, sondern, aus der Beunruhigung um das Schicksal unseres Landes entstanden, deutlich die Absicht vertragen, den Abwehr- und Widerstandswillen zu stärken?

Ein Übermass an Gerüchtebildung jeder Art birgt unleugbar Gefahren in sich. Ich glaube aber, dass die Gerüchtebildung in der Schweiz auch ihr Gutes für uns hatte. Sie war notwendig, um auch dem letzten Bürger die Gefahr unserer Lage zum Bewusstsein zu bringen. Sie half mit, jene Beunruhigung der Geister zu schaffen, die, ohne zu einer Panik irgendwelcher Art zu führen, bei unserm Volke die innere Abwehrbereitschaft schuf, die so unerlässlich ist wie die militärische und wirtschaftliche Bereitschaft.

Ich kann nicht beurteilen, wie gross heute noch die Aussichten für einen militärischen «Blitzkrieg» sind. Aber sicher ist, dass ein moralischer und ideologischer «blitzartiger» Überfall heute bei uns keine Erfolgsaussichten mehr hat. Die Gerüchtebildung trug das ihre dazu bei.

Aber auch noch in anderer Hinsicht scheint mir die Gerüchtebildung Vorteile gebracht zu haben. Am gefährlichsten sind Gerüchte, die die Bevölkerung unvorbereitet treffen. Dadurch, dass wir nun schon seit Jahren dem Ansturm von Gerüchten ausgesetzt sind, wurde unser Volk allen und damit auch den wirklich

gefährlichen — defeatistischen, den Abwehrwillen schwächenden — Gerüchten gegenüber abgestumpft.

Es ist wahr, der Schweizer hatte in seine Regierung noch nie ein blindes Gottvertrauen. Er hat es auch heute nicht. Er denkt nicht daran, zu glauben, dass die Kantons- und Landesväter in ihren Entscheidungen und Massnahmen unfehlbar seien. Er ist im Gegenteil davon überzeugt, dass sie auch Fehler machen können und Fehler machen. Aber er nimmt ihnen das in keiner Weise übel. Der Schweizer weigert sich, Menschen blindes Vertrauen zu schenken. Er kann es nicht, weil sein ganzes Wesen sich dagegen sträubt. Dennoch oder vielleicht zum Teil gerade deshalb, weil der Schweizer zwischen göttlicher und menschlicher Autorität scharf trennt, ist das Vertrauensverhältnis vom Volke zur Regierung viel ehrlicher und stärker als in manch anderen Staaten.

So gegensätzlich in den verschiedenen Lagern die Zweckmässigkeit einzelner Regierungsmassnahmen auch beurteilt werden mögen, so wird doch unsere Regierung in der Schweiz, selbst bei den schärfsten Gegnern nicht einen finden, der die unbedingte Lauterkeit und die unbedingte Treue zum Vaterland auch nur eines unserer Regierungsmitglieder im mindesten anzweifelte. Auch der erbitterteste politische Gegner ist bei uns restlos überzeugt, dass im Ernstfall kein Regierungsmitglied auch nur in Erwägung zöge, aus parteipolitischen Beweggründen oder ideologischer Vorliebe von seiner vaterländischen Pflicht abzuweichen. Das Volk verdient, dass die Regierung dieses Vertrauen erwidert.

Was das Volk nicht will und nicht braucht, das sind Beruhigungspillen, auch gegen Gerüchte und Gerüchtemacher nicht. Wir hoffen und glauben zuversichtlich, dass die Regierung ihre eigene Medizin auch selbst nicht schluckt. Das Volk ist seiner Regierung dankbar, dass sie in militärischer und wirtschaftlicher Beziehung viel zu unserer Sicherung ge-

leistet hat. Alle diese Massnahmen haben zur Beruhigung beigetragen und haben das Selbstvertrauen gefestigt. Das Volk erwartet, dass die Regierung nun noch in einer andern Beziehung das ihre tun wird: durch Aufklärung. Es ist bei jedem Volk und in jeder Armee notwendig, dass auch der einzelne Mann begreift, warum er Krieg führt, wogegen und wofür er kämpft. Aber nirgends ist es wichtiger als bei uns. Da wir keine Massen haben und keine Herde sind, ist es unerlässlich, dass jeder einzelne Bürger und jeder einzelne Soldat weiss, warum es geht. Selbst die vollkommenste Aufklärung wird die Gerüchtebildung und selbst den Umlauf der unsinnigsten Gerüchte nie völlig verhindern können. Aber sie wird im Stande sein, diese einzudämmen und verhältnismässig ungefährlich zu machen.

Noch eines: letzten Herbst sind einige Mitbürger wegen nationalsozialistischer Umtriebe verhaftet worden. Das Volk wurde bis heute noch nicht vom Ergebnis der Untersuchung unterrichtet. Diese Aufklärung wird immer dringlicher.

Ferner: jeder, der die Ereignisse der ersten Wochen während des Weltkrieges verfolgt hat, weiss, dass damals in allen uns umgebenden Ländern die Furcht vor Spionen und Sabotageakten im Innern grosse Beunruhigung schuf und zu gefährlichen und schädlichen Ausschreitungen führte. Wir haben in der Schweiz eine grosse Zahl von Ausländern. Wir haben auch eine verschwindend kleine Zahl von verräterischen schweizerischen Elementen. Wir nehmen ohne weiteres an, dass unsere Behörden Vorkehrungen getroffen haben, um den Schwierigkeiten, die aus dieser Tatsache notwendig entstehen müssen, zu begegnen. Wir verstehen, dass diese Vorkehrungen nicht öffentlich erörtert werden können, aber es müsste viel zur Beruhigung beitragen, wenn dem Volke heute schon bekannt gegeben würde, dass diese vorsorglichen Massnahmen in allen Einzelheiten vorbereitet sind.